



**Elisabeth Martschini (Hg.),** Reinfried von Braunschweig. Mittelhochdeutscher Text nach Karl Bartsch. Übersetzt und mit einem Stellenkommentar versehen von Elisabeth Martschini. 3 Bde. Kiel, Solivagus 2017–2019. 1780 S.

**Besprochen von Wolfgang Achnitz:**

Offenburg, [achnitz@uni-muenster.de](mailto:achnitz@uni-muenster.de)

Warum eigentlich kennt außerhalb der Fachwelt niemand die Geschichte des Herzogs Reinfried von Braunschweig? Weil der Erzählung aus dem 13. Jahrhundert der Schluss fehlt? Weil der Versroman in nur einem Manuskript überliefert ist, das einst in der DDR unter Verwahrung lag? Oder kennt sie deshalb kaum jemand, weil es sich um ein Werk des ausgehenden höfischen Literaturbetriebs handelt, dem die Germanistik erst seit wenigen Jahrzehnten vorurteilsfrei ihre Aufmerksamkeit widmet? Der Stoff und die Art, wie er erzählt ist, verdiente es jedenfalls, dass man den ‚Reinfried von Braunschweig‘ auch im 21. Jahrhundert kennt. Vielleicht aber haben den Roman auch deshalb bislang nur Fachleute gelesen, weil es keine Übersetzung in ein modernes Deutsch gab. Diesen Mangel will Elisabeth MARTSCHINI mit ihrer zweisprachigen Ausgabe beheben.

In drei Bänden bietet sie einen Wiederabdruck des Textes nach der 1871 erschienenen Erstausgabe von Karl Bartsch und dazu eine Übersetzung in das Neuhochdeutsche. Der vor 150 Jahren nach den damals üblichen Regeln von Bartsch herausgegebene und sprachlich normalisierte Text erscheint jeweils auf den linken Buchseiten, die Spalte mit der versweise abgesetzten Übersetzung auf den rechten. Die Einleitung im ersten Band will den Roman „in aller Kürze vorstellen“ (I, 7) und fasst dafür die literarhistorischen Rahmendaten und den Forschungsstand zusammen.

Wer sich in der Mediävistik nicht auskennt, wird mit den Ausführungen zu Datierung, Überlieferung, Sprache, Quellen oder Erzählschemata wenig anfangen können, denn sie wenden sich an Leserinnen und Leser mit einer literar- und sprachhistorischen Ausbildung. Doch die drei Bände wollen darüber hinaus ein breiteres, nicht vorgebildetes Publikum ansprechen: „Das Hauptanliegen von mir

[sic] und dem Solivagus-Verlag ist es, mittels einer zweisprachigen Ausgabe den ‚Reinfried von Braunschweig‘ einem breiteren Publikum zugänglich zu machen“ (I, 13). Gemeint seien damit „in erster Linie Studierende der Deutschen Philologie bzw. der Germanistischen Mediävistik, denen sie als Lesebehelf dienen und so den Umgang mit einem [...] mittelhochdeutschen Text ermöglichen will. Darüber hinaus soll der ‚Reinfried von Braunschweig‘ auf diese Weise aber auch einem interessierten Laienpublikum zugänglich gemacht werden“ (I, 14f.). Für diese Zielgruppe wäre es vielleicht angemessener gewesen, auf die wissenschaftlichen Fachtermini zu verzichten und die wesentlichen Fakten in einer allgemein verständlichen Sprache zusammenzufassen.

Dem Wiederabdruck des mittelhochdeutschen Textes sind einzelne Wörter in der Orthographie der Handschrift an die Seite gestellt, ohne dass mitgeteilt würde, nach welchem Prinzip dies geschieht. Es wäre durchaus nützlich zu wissen, wo sich die Ausgabe vom einzigen Überlieferungsträger aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unterscheidet. Aber jedes Mal zu notieren, dass im Manuskript *wirdeklich* für *wirdekliche*, *kúng* für *künic* oder *riterlicher* für *ritterlicher* steht, ist unnötig. Diese durch den alemannischen Dialekt bedingten, schreibsprachlichen Abweichungen vom normalisierten Mittelhochdeutsch bieten keinen Mehrwert für die Nutzer und verstellen den Blick auf das Wesentliche. Selbst wissenschaftliche Editionen beschränken sich hier in der Regel auf semantisch bedeutsame Varianten einer disparaten Überlieferung – wobei in diesem Fall ja nur ein einziger Textzeuge vorliegt. Vielleicht hätte man die sprachhistorischen Spezifika des Überlieferungsträgers besser einleitend knapp zusammengefasst.

Dazu werden in Fußnoten alternative Übersetzungsmöglichkeiten mitgeteilt und ein Stellenkommentar am Ende des dritten Bandes führt partikulär in die literaturwissenschaftliche Forschung hinein. Dort finden sich auch, nach den erwähnten Auszügen am Ende der ersten beiden Bände, eine Gesamtbibliographie und ein Personen- und Ortsregister, das ebenfalls am Ende jeden Bandes abgedruckt ist. Von der im ersten Band angekündigten Aufbereitung des Textes auf einer CD hat man vor dem Erscheinen des dritten Bandes Abstand genommen. Stattdessen kann man nun auf den Seiten des Verlags nach einzelnen Versen suchen – wozu das sinnvoll sein könnte, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

MARTSCHINI beschreibt die Schwierigkeiten, die sich bei jeder Übersetzung aus älteren Sprachstufen ergeben; das Ergebnis bleibe eine „Gratwanderung“ – auf die „Nachbildung des Reims“ wurde immerhin verzichtet (I, 15f.). Die Qualität der Übersetzung kann hier nicht diskutiert werden – das soll im Universitätsunterricht geschehen. Dort wird man *kiuscheit*, *êre* und *manheit* hoffentlich nicht auch mit Keuschheit, Ehre und Männlichkeit übersetzen. Germanistikstudierende lernen bereits im Grundstudium, dass es gerade bei den mittelhochdeutschen Abstrakta im Lauf der Sprachgeschichte zu relevanten Bedeutungsverschiebungen, -erweiterungen und -verengungen gekommen ist. Der Autor des ‚Reinfried von

Braunschweig‘ war aber, wie seine Vorbilder Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg, ein sehr begabter und zudem hochgelehrter Sprachkünstler, dem man auch in einer Übersetzung dadurch gerecht werden müsste, dass man sich um einen Sprachstil auf hohem Niveau bemüht.

Die in allen drei Bänden wiederholt abgedruckte Inhaltsnacherzählung lenkt den Blick noch einmal auf den Zweck des Projekts: Die Übersetzung des ‚Reinfried‘ wird Studierenden der Germanistischen Mediävistik, die sie in Fachbibliotheken nutzen und kopieren können, wohl die Lektüre des Originaltextes ersetzen. Ein breiteres Publikum werden die drei Bände, die zusammen mehr als 300 Euro kosten, aber wohl kaum finden. Beides ist im Sinne der Erzählung aus dem späten 13. Jahrhundert zu bedauern.